

# Kirchenblatt

## für die reformierte Schweiz

Basel, 6. Januar 1955 Druck und Verlag Friedrich Reinhardt AG · Basel 12 III. Jahrgang · Nr. 1

Erscheint alle 14 Tage Donnerstags. Abonnementsbestellungen sind zu richten an Friedrich Reinhardt AG., Missionsstraße 36, Basel 12, Telephon 24 38 90. Bezugspreis jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50; Ausland halbjährlich Fr. 1.— Portozuschlag. Einzelpreis Fr. —.75. Postcheck V 145. Anzeigen nehmen der Verlag sowie alle Annoncen-Expeditionen entgegen. Preis 20 Cts. für die einspaltige Millimeterzeile, Ausland 25 Cts. Letzter Annahmetermin Montag Morgenpost. Ablehnung nicht geeigneter Anzeigen vorbehalten.

**Inhalt:** G. W.: Freiheit. Prof. Karl Barth: Gedenken — heute! G. W.: Die Arbeiterpriester in Frankreich. Umschau. Bücherbesprechungen. Kleine Mitteilungen. Personal-Nachrichten. Eingelaufene Zeitschriften.

### Freiheit

Da aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Sohnschaft empfangen.  
Galäter 4, 4. 5.

Weihnachten hat es uns neu verkündigt, daß «die Zeit erfüllt ist», weil uns der Heiland, der Retter geboren wurde. Die Zeit der Freiheit ist angebrochen. Und es ist wohl das Wichtigste, daß wir diese Zusage mit ins neue Jahr hinübernehmen und allem Widerspruch zum Trotz aus ihr leben. Die Welt sieht ja nicht darnach aus, als ginge es der Freiheit entgegen, viel eher kann uns die Angst vor einer wachsenden Versklavung der Menschheit bedrücken. Die Proklamationen der Freiheit klingen hohl und unwahr angesichts der Tatsache, daß wir von allen Seiten her eingengt, ja versklavt sind. Wir sind Sklaven der modernen Technik, Sklaven der verschiedenen Ideologien, jeder ist der Sklave seiner Herkunft und Anlage. Die moderne Wissenschaft, nicht zuletzt die Psychologie, hat uns den Zwangscharakter unseres Denkens und Handelns unwiderleglich aufgedeckt. Wir sind die «Geworfenen», die Geschobenen, so oder anders Sklaven, keine Freien.

Wirkliche Freiheit ist für uns heute ein viel größeres Wunder als etwa für die Menschen des letzten Jahrhunderts, die glaubten, sie mit Hilfe der Technik und des politischen Kampfes erringen zu können. Freiheit gibt es nicht ohne einen Befreier, der stärker ist als alle die Mächte dieser Welt, denen wir unterworfen sind. Freiheit gibt es nicht als Ergebnis unseres eigenen Kampfes, sondern als Befreiung, die uns geschenkt wird. Die «Zeit», d. h. das Ende der Sklaverei ist dort erfüllt, wo Gott auf den Plan tritt, wo

er seinen Sohn als den Retter, den Befreier in diese Welt schickt. Wir kennen den besonderen Weg, den Jesus gegangen ist, daß er «unter das Gesetz getan» war und eben damit «die, so unter dem Gesetz waren, erlöste». Er, der von Gott Gesandte und darum von allem menschlichen Gesetz Freie, hat sich neben uns unter das Gesetz gestellt, hat den Fluch dieses Gesetzes, unsere Schuld, auf sich genommen und eben damit uns frei gemacht. Nun brauchen wir nicht mehr uns selbst und die Welt zu befreien, sondern dürfen die uns angebotene Freiheit annehmen und aus ihr leben. Wir dürfen und sollen Zeugen dieser Freiheit sein in einer Welt, die aus eigener Anstrengung ihre Sklavenketten nicht abschütteln kann.

«Also bist du nicht mehr Sklave, sondern Sohn», sagt Paulus (V. 7). Beides kann der Mensch nicht selber machen: Sklave ist er durch den, der ihn gekauft, Sohn durch den, der ihn erzeugt oder adoptiert hat. Darum ist die Befreiung nicht unser, sondern Gottes Werk, in dem er uns in Jesus Christus als seine Kinder annimmt. Für uns ist sie der Schritt vom Sklaven zum Sohn. Dort, wo wir im vollen Vertrauen und im unbedingten Gehorsam unter Gott als unserm Vater leben, sind wir frei. Von dieser Wende her wird es uns möglich, frei zu werden von den Mächten dieser Welt, frei von Angst und Sorge, frei zum Dienst an unserem Nächsten. Sicher nicht mit einem Schlag und nicht automatisch, sondern im harten Kampf gegen uns selbst und die uns von allen Seiten bedrohende Welt, unter viel Niederlagen und Rückschlägen. Dabei kann aber unsere Freiheit doch nie wirklich gefährdet sein, weil sie ja nicht in uns selbst, sondern allein in Gottes gnädigem Tun ruht.

Zu dieser Freiheit sind wir als Christen alle berufen. Wir sind sie der Welt schuldig. Wir hören aus den Ländern, wo die Freiheit unterdrückt wird, was für eine Kraft dort das Zeugnis wirklicher Freiheit hat durch eine lebendige christliche Gemeinde. Aber auch bei uns, wo man sich so gern der politischen Freiheit rühmt, fehlt es an wahrhaft freien Menschen. Darum bleibt es für uns alle im neuen Jahr eine der dringlichsten Aufgaben, treuer als bisher darauf zu

achten, wo und wie wir als Christen Zeugen der uns in Jesus Christus geschenkten Freiheit sein können.

G. W.

## Gedenken – heute!<sup>1</sup>

Zum Gedenken an die Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus soll ich zu Ihnen reden. Wir Schweizer haben an diesen Ereignissen in etwas anderer Weise und Verantwortlichkeit teilgenommen als Sie. Es war aber doch kein Einsichtiger unter uns, der damals nicht wußte, daß es in dem ungeheuren Geschehen der Zeit, in ihren Verirrungen und Verwirrungen, in ihren Nöten und Bitternissen, in ihrem Schuldigwerden und Sühnen auch um die Schweiz und um ihn selbst ging. Wir kommen mit Ihnen von jenem Geschehen her und gehen mit Ihnen hinein in eine auf alle Fälle aufs tiefste durch jene Geschichte bestimmte Zukunft. So kann es uns auch nicht fremd sein, jener Ereignisse und ihrer Opfer mit Ihnen zu gedenken. Und so konnte und wollte ich mich der mir übertragenen Aufgabe, hier ein Wort dazu zu sagen, nicht entziehen. Was sich dabei an eigentümlicher Sicht, Beurteilung und Schlußfolgerung bemerkbar machen könnte, werden Sie freundlich in Kauf nehmen. Die Stimme der in der Schweiz herrschenden öffentlichen Meinung wird übrigens besonders das, auf was ich in dieser Rede hinaus möchte, *nicht* sein: Ich bitte also, gegebenenfalls nur mich persönlich damit zu belasten.

Es ging damals um den *Krieg*, den sog. zweiten Weltkrieg. Wir wissen heute, daß jedenfalls seine Entfesselung das Werk des rätselhaften Mutwillens eines einzigen verhängnisvollen Menschen war. Er hätte ihn aber nicht entfesseln können ohne die unglücklichen Nachwirkungen eines zwanzig Jahre zuvor geschlossenen Friedens, der kein Friede war — nicht ohne die wohl überlegte und nur zu wirksame Ermutigung und Deckung, die er im Osten fand — nicht ohne den erstaunlichen Mangel an Durchblick und Voraussicht, Entschlossenheit und vorbeugender Tat, der ihm im Westen begegnete — und vor allem: nicht ohne die Millionen von Hoch- und Niedrigste-

<sup>1</sup> Karl Barth hat diese Rede auf Einladung der hessischen Regierung anlässlich des Volkstrauertages am 14. November 1954 in Wiesbaden gehalten. Hatte der Kultusminister in seinem Begrüßungswort erklärt, die Regierung habe «mit Beschämung und Bestürzung zur Kenntnis genommen», was die Presse schon vor dem Vortrag an Angriffen auf den Redner vorbrachte, so rückte er doch bereits anderntags in einer Pressekonferenz selber von Barth ab und sagte, die Stellungnahme zum Wehrproblem sei nicht das geeignete Thema für eine Feierstunde am Volkstrauertag gewesen. Man hat also nur die Stellungnahme am Schluß gehört und nicht die sehr ernsthafte Begründung. Dürfen wir wohl unsere Leser bitten, das nicht nachzumachen, sondern zuerst aufmerksam zu lesen, was Barth über die Opfer des Nationalsozialismus sagt? Man wird dann seine Bedenken gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands nicht mehr so leicht als «Sympathie für den Kommunismus» verdächtigen können, sondern sie ernster nehmen müssen, als das meist bei uns, vor allem in der Tagespresse, geschieht. Red.

henden, Klugen und Törichten im eigenen Lande, die ihm die Verfügung über Krieg und Frieden gegeben oder willig-unwillig überlassen hatten. Wer war damals — hier in Deutschland und in der übrigen Welt — in dem Sinn unschuldig, daß er ein echter und kräftiger Gegenspieler jenes Menschen gewesen wäre? Und so mußte denn dieser Krieg in Gang kommen und in jener dramatischen Folge von Stille vor dem Sturm, gewaltigem Schlag und noch gewaltigerem Gegenschlag seinen Lauf und Auslauf nehmen. Er war in den Ausmaßen seiner räumlichen Ausdehnung, in der Größe der technischen Leistungen, der Wunder militärischer Kunst und Narrheit, der Offenbarungen menschlicher Moral und Unmoral, zu denen es in ihm kam, in der Erbarmungslosigkeit der gegenseitig geübten Härte, in der er geführt wurde, in der Summe menschlicher Leiden und materieller Zerstörungen, die er hinter sich gelassen hat, er war in dem allem und schließlich in der gänzlichen Unfruchtbarkeit seines Ergebnisses keinem früheren Krieg vergleichbar.

Und es waren die *Opfer* dieses Krieges, die Millionen von Streitern aller Völker — wieviel Unbekannte, von Allen längst Vergessene, mögen unter ihnen sein! —, die damals in irgendeiner Ferne oder Nähe, gern oder ungern, begeistert oder skeptisch, als gute, mittelmäßige oder schlechte Soldaten, wissend oder nicht wissend, was sie taten und litten — im Tode gibt es keine Elite! —, ihr einziges Leben für diesen Krieg einsetzten und verloren oder als Vermißte und Gefangene nicht wiederkehrten — oder aber als Krüppel, als Kranke oder anderswie verwüstete Menschen. Zu denen, die in ihm geopfert wurden, gehörten ja auch die Frauen, die Jungen und Jüngsten, die Alten, die von Tod und Verderben in diesem Krieg, anders als in früheren, weit hinter den Fronten in nicht geringerem Grauen ereilt worden sind. Wir sollten aber auch den furchtbaren letzten Abschluß dieses Krieges nicht vergessen: ich denke an die Toten oder zu lebenslänglichem Siechtum Verurteilten von Hiroshima und Nagasaki. Opfer des Krieges waren und sind dann wahrlich auch die, die unter allen diesen ihre Liebsten hergeben und dahingehen sehen mußten, betrauert haben und noch heute betrauern. Opfer dieses Krieges wurden und sind auch die, die durch ihn heimatlos, besitzlos, geschichtslos, wurzellos geworden sind. Und ist schließlich nicht auch an die Fülle bester Lebenszeit und Lebenskraft zu denken, die — anderer Zwecke würdig! — in diesem Krieg auch von denen vertan, geopfert werden mußte, auch für die nun unwiederbringlich dahin ist, die heil aus ihm hervorgehen?

Es ging aber auch um den *Nationalsozialismus*, von dem ja nicht nur das zu sagen ist, daß er nach dem Krieg gerufen, ihn in Bewegung gesetzt und bis zum bitteren Ende in Bewegung erhalten hat: Als Revolution hat er sich von Anfang an bekannt und handgreiflich genug eingeführt. Nein, er war als solche

nicht legitimiert: auch nicht durch das Schlimmste, was man in Erinnerung an die fatalen Folgen jenes früheren Friedens nennen könnte. Und er unterschied sich, wieder schon von seinem Anfang her, dadurch von allen anderen Revolutionen der neueren Weltgeschichte, daß er an die Stelle alles vorher geltenden Rechtes, aller vorher hochgehaltenen Werte nicht ein neues Recht und neue Werte, sondern ein Vakuum schuf, in welchem sich die Dynamik der Willkür jenes Einzigen und seiner Gesellen ausleben sollte und ausgelebt hat. Er war die Revolution des Ungeistes, der Menschenverachtung, des Nihilismus. Er mußte zum Kriege führen. Er hätte aber Deutschland und Europa in einen unvorstellbaren Abgrund gestürzt, auch wenn er sich ohne Krieg durchgesetzt hätte. Es geschah — ich kann nur die Tatsachen aneinanderreihen —, daß jene Dynamik der Willkür sofort zur Epidemie wurde, daß dem Einen und seinen Wenigen alsbald Tausende von kleinen Nihilisten als schlagfertige Kampftruppe zur Seite traten. Es geschah, daß nicht nur die sog. Massen weich wurden, daß vielmehr auch das Gefüge des Staates, der Gesellschaft, der Wirtschaft, der Armee, die Mächte der Kultur und leider weithin auch die des Glaubens dem Ausbruch des Chaos gegenüber nicht nur keine wirksame Widerstandskraft, sondern, aufs Ganze gesehen, eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit an den Tag legten. Es geschah, daß so viele — nicht nur böswillige oder schlechte Menschen und auch nicht nur solche, die um ihre Existenz und die ihrer Familien zitterten, sondern (das war es ja!) gerade so viele anständige und wohlmeinende, auch intellektuell hoch gebildete Zeitgenossen den Ausbruch des Chaos nicht als solchen erkannten, ihm vielmehr mit allen möglichen plausiblen Gründen gute Seiten abzugewinnen, in ihm den Anbruch einer neuen besseren Welt zu entdecken wußten. Es geschah (das war es ja!), daß da ein ganzes, fast unerschöpfliches Kapital von herzlichstem Hoffen und Vertrauen, von echter Begeisterung, von aufrichtig gutem Willen, von treuer, selbstloser Hingabe investiert wurde, ohne das der Nationalsozialismus auch mit den Mitteln seines Terrors niemals so groß und mächtig hätte werden können, wie er es geworden ist. Ich rede nicht nur von Deutschland. Es geschah ja auch in der ganzen Umwelt, die Schweiz nicht ausgeschlossen, daß der Nationalsozialismus bei Vielen durchaus nicht nur Furcht und Abscheu erweckte, sondern je mehr seine Erfolge nach innen und außen ins Kolossale wuchsen, positiv Eindruck machte und ernst genommen wurde. Man hat draußen auf die Alarmrufe der deutschen Emigranten nur mit halbem, mißtrauischem Ohr gehört. Man hat auch von der Existenz einer innerdeutschen Opposition und von der einer bekennenden Kirche in Deutschland nur beiläufig und zerstreut Kenntnis genommen. Man hat den Wölfen, wenn man nicht geradezu mit ihnen heulte, mindestens höflich und interessiert zugelächelt. Wie hat sich die

Welt an der Olympiade von 1936 Sand in die Augen streuen lassen! Gab es übrigens nicht eine Zeit, in der sich sogar Churchill in Worten milder Anerkennung über den deutschen Führer vernehmen ließ? Hat damals nicht auch der Vatikan sein Konkordat mit dem Hitlerstaat geschlossen? Und es geschah, daß es, als dann hier wie draußen manche, viele zu bereuen, sich zurückzunehmen begannen, auf das Resultat gesehen, zu spät war, weil alle die zuvor aktiv oder passiv geleisteten großen oder kleinen Beiträge zur Ermächtigung des Nationalsozialismus schon geleistet waren und ihre Wirkung schon getan hatten. Ich sage das alles, um festzustellen, daß die Schuld an seinem Aufstieg und Triumph eine sehr vielseitige, differenzierte und komplizierte war. Es haben nämlich später hier wie draußen viele, die durchaus nicht ohne Sünde waren, den ersten Stein nach irgendwelchen Anderen werfen wollen. Damit konnte und kann man aber dem Problem des Nationalsozialismus auf keinen Fall gerecht werden.

Und nun auch hier die *Opfer*. Suchen Sie es zu verstehen, wenn ich als Christ und Theologe die sechs Millionen europäischer Juden, denen der Nationalsozialismus das Leben gekostet hat, an erster Stelle nenne. Die Zahl ist gerade dreimal so groß wie die der im Krieg gefallenen deutschen Soldaten. Ich nenne aber diese getöteten Juden darum zuerst, weil die eigentliche Finsternis der Sache, ihr Charakter als Auflehnung gegen die göttliche Ordnung, die die Voraussetzung aller menschlichen, alles Friedens auf Erden ist, nirgends so deutlich wurde wie in der nationalsozialistischen Todfeindschaft gegen das Volk der Offenbarung und des Bundes, das Volk des Alten Testaments, das Volk, dessen Sohn und Herr Jesus Christus heißt. Unwissend wußten die Nationalsozialisten sehr wohl, was sie wollten, wenn sie gerade diese ausrotten wollten! Allen ihren anderen Unmenschlichkeiten war von hier aus freie Bahn gegeben. Es folgte der Opferung dieser Menschen das Quälen und Töten all der anderen: in den Gestapokellern und Konzentrationslagern, am 30. Juni 1934 und nach dem 20. Juli 1944 hier in Deutschland, im Kriege draußen in den besetzten Ländern, das ganze blutige Walten jener legalen und illegalen Justiz, die so oder so keine Justiz war noch sein konnte. Wie viele sind fast zufällig, kaum oder gar nicht wissend, wie ihnen geschah, unter diese Räder gekommen! Zu den Opfern des Nationalsozialismus gehören ja, um nur ein großes Beispiel zu nennen, auch die Zehntausende von Schwachen und Kranken, die damals im Namen eines barbarischen Begriffs von Volksgesundheit offen oder heimlich gemordet worden sind. Aber da waren ja nun auch die anderen: die Männer und Frauen, die sich als aufrechte Patrioten oder aus Treue gegen irgendeine Ueberlieferung oder Ueberzeugung oder auch einfach der Stimme ihres wach gebliebenen oder wieder erwachten Gewissens folgend oder als

Zeugen des christlichen Glaubens früher oder später zum *Widerstand* in Wort und Tat aufgerufen fanden, die dementsprechend nicht nur gefühlt und gedacht, sondern eines Tages in irgendeinem Grad von Konsequenz, Umsicht und Standfestigkeit, in irgendeinem Maß von Kraft und Schwachheit geredet und gehandelt haben und dafür leiden und sterben mußten. Man sollte, auch wenn man von ihnen redet, nicht nur an eine bestimmte Elite denken, sondern auch an die vielen Namenlosen, die auch widerstanden haben und fallen mußten. Und man sollte, ob es uns heute paßt oder nicht, nicht verschweigen, daß unter ihnen als zäh Widerstehende in großer Zahl auch die «Ernsten Bibelforscher» gewesen sind, und daß es da immerhin auch eine «Rote Kapelle» gegeben hat: Kommunisten, die faktisch auch in diesem Kampf standen und auch als Opfer des Nationalsozialismus gefallen sind. Welches Geistes Kinder diese alle auch waren und wie man auch von ihren besonderen Absichten und deren Ausführung heute denken mag: sie wollten damals nicht dabeisein bei dem, was die Nationalsozialisten wollten, sie wollten ihrem verderbten und verderblichen Regiment eine Grenze setzen, ein Ende machen. Sie wollten «die Stadt vom Tyrannen befreien». Hätten sie Erfolg gehabt, so hätte das bedeuten können, daß ein ganzes großes Maß weiterer menschlicher und auch materieller Opfer nicht mehr hätte gebracht werden müssen. Sie hatten keinen Erfolg. Und das lag nicht nur an ihnen, sondern doch auch daran, daß in Deutschland so wenige, bevor es etwa ungefährlich würde, entschlossen und hilfreich neben sie treten wollten, und daß ihnen von außen so gar kein Verständnis und keine sinnvolle Unterstützung zuteil wurde. Aber wie dem auch sei: sie sind tatsächlich — und das muß uns genügen, um ihr Gedächtnis in besonderer Ehre zu halten — als Streiter an dieser Front gefallen.

Wir halten inne. Das waren jene Ereignisse und ihre Opfer. Was aber heißt das: ihrer *gedenken*, wie es der Sinn dieser Feier ist, bei der doch offenbar gemeint sein muß, daß dieses Gedenken nicht nur Sache einer Feier sein, sondern uns auch sonst begleiten und bestimmen sollte? Muß Gedenken nicht vor allem schlicht und einfach heißen: jene Ereignisse und ihre Opfer in Gedanken und vor Augen haben, sie nicht vergessen — nicht etwa vergessen *wollen!* — sondern, koste es, was es wolle, mit ihnen leben?

Jene *Ereignisse* zunächst: es dürfte doch wohl nicht angehen, mit einem «Strich drunter» oder «Schwamm drüber» damit fertig werden, darüber zu den Traktanden übergehen zu wollen, daß sich das alles unter uns zugetragen hat: in unserer Zeit, für deren Geschichte wir verantwortlich sind, für deren Hinterlassenschaft die Nachfahren uns haftbar machen werden — vor unseren Augen und Ohren nicht nur, sondern nicht ohne aktive oder passive Mitwirkung eines jeden von uns, die in ihrer schlimmsten Form viel-

leicht gerade darin bestand, daß man sich an einem vorsichtigen Zuschauen und geistreichen Betrachten genügen ließ. Wir waren dabei, als die Völker des Abendlandes zu diesem unsinnigsten und schrecklichsten aller Kriege aufbrachen. Wir waren auch unter denen, die ihn jedenfalls nicht verhindern konnten. Und wir haben in ihm nicht nur mitgelitten, sondern — wir mochten beste Gründe dazu haben — in der einen oder anderen Weise auch mitgetan. Wir waren aber auch dabei, als es vorher zu jenem erschütternden Abstieg in den Nationalsozialismus kam: aus einer immerhin entwicklungsfähigen Demokratie hinab in das Reich einer unkontrollierten Gewaltherrschaft, die in der deutschen Geschichte, so weit ich sehe, nur in dem vier Jahrhunderte zuvor in Münster aufgerichteten Königreich des Jan Bockelson aus Leiden eine Parallele hatte — aus der Welt einer immerhin leidlichen bürgerlichen oder sozialistischen oder auch christlichen Moral hinab in die Auflösung aller Normen und Werte — aus einer vielleicht reichlich epigonenhaften, aber immerhin ernst gemeinten Nachfolge und Verehrung Luthers und Goethes hinab zum «Heil Hitler!». Wir haben dieses ganze Absteigen vielleicht nicht gerne gesehen und in unserem Herzen auch nicht mitgemacht, im vertrauten Kreis wohl auch beklagt und verurteilt. Wir waren aber auch da dabei, haben uns daran gewöhnt und darauf eingerichtet, daß es stattfand. Wir haben faktisch auch das nicht verhindert. Wer aber bei solchem Geschehen wie dem des Krieges und des Nationalsozialismus *dabei* war, der konnte und kann heute nicht so tun, als ob er *nicht* dabeigewesen wäre. Wir können uns selbst *nicht* vergessen. Wir waren auch gestern, als wir bei jenen Ereignissen dabei waren, wir *selbst*. Sollte es uns geboten sein, heute *anders* wir selbst zu sein als gestern, dann sollten wir nicht vergessen, was wir selbst *gestern* waren. Wer nämlich seine Vergangenheit nicht wahrhaben will, der sehe zu, daß sie nicht so, wie sie war, und vielleicht schlimmer als so, in anderer Gestalt, aber wieder in Form seines Dabeiseins, seine neue Gegenwart werde!

Und es geht fast noch weniger an, die *Opfer* des Krieges und des Nationalsozialismus vergessen zu wollen. Es ist wahr: wir sind die Entronnenen, «wir sind noch einmal davongekommen». Das heißt aber nicht, daß wir auf den Gräbern jener Geopferten essen und trinken, philosophieren und politisieren und tanzen könnten, «als wäre nichts geschehen!» Sie waren, ob wir sie kannten und schätzten oder nicht, unsere Nächsten, unsere menschlichen Brüder und Schwestern. Sie waren ein Stück von uns und sind es noch. Sie sind in der damals auch von uns zu verantwortenden Sache gefallen. Und so haben sie uns allerlei zu fragen — die Opfer des Krieges: für was sie nun eigentlich gefallen, umgekommen seien und irgendwo da draußen oder im tiefen Meer versenkt wurden oder verkrüppelt oder krank noch in unserer

Mitte leiden? — die Opfer des Nationalsozialismus alle: wo wir waren, als sie gemordet wurden? was wir dazu getan haben, daß es so weit nicht hätte kommen müssen? und unter ihnen im besonderen die Opfer der Widerstandsbewegung: ob es mit rechten Dingen zugeht, als wir entrannen? Warum wir nicht auch ihren Weg haben gehen müssen? Warum wir eigentlich nicht auch widerstanden haben? Sie selber sind in Gottes Hand, der nicht nur die Großen, sondern auch die Geringsten unter ihnen, ihre Meinung, ihr Wollen und ihr Leiden gekannt hat und noch kennt, nicht vergessen hat noch vergessen wird. Aber eben darum wäre es schlechterdings unwürdig, wenn wir sie vergessen, ihren Fragen nicht standhalten wollten. Es wäre aber auch unmöglich: wir können ihnen nicht ausweichen.

Nun wird sich aber ein würdiges und fruchtbares Gedenken an jene Ereignisse und ihre Opfer auf eine nüchterne und ehrliche Kenntnis der *Tatsachen* begründen müssen. Sie sind beredt genug, wenn man sie als solche reden läßt. Man muß sie aber *sehen* wollen, damit sie reden können. Historische Wissenschaft kann uns, sofern sie ihrerseits unbefangen und unpathetisch zu Werke geht, bei solchem Sehen helfen. Es dürfte aber im Rahmen seiner Möglichkeiten und seines Gesichtskreises *jeder*, auch wenn er nicht Historiker ist, zu solchem Sehen fähig — und jedenfalls *dazu* verpflichtet sein, sehen zu *wollen*. Zu *sehen*: Nicht wie er es sich träumt, daß es gewesen sein könnte! Nicht wie er es sich wünscht, daß es gewesen wäre! Nicht wie er anhand von ein paar zufällig gewonnenen Erfahrungen und willkürlich ausgewählten Beispielen nachträglich diktieren möchte: so und so war es, weil es so und so gewesen sein muß! Nein, sehen, wie es damals in der großen durchgehenden Linie *gewesen* ist! Was wir im Rückblick auf jene Zeit, soll er sinnvoll sein, brauchen, ist *Wahrheit*, nicht die Schwarzweiß-Malerei der Visionen, Deutungen, Legenden, Doktrinen, Konstruktionen also, von denen ihr Geschehen heute schon wieder weithin vernebelt erscheint! Nicht die nachträglichen Verklärungen oder Anklagen, Rechtfertigungen oder Scherbenberichte, auf die es dabei — manchmal in guter, manchmal auch in weniger guter Absicht — abgesehen ist! Nein: die Wahrheit! Kann insbesondere eine wirkliche Ehrung der Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus anderswie anheben als damit, daß man die Konturen, d. h. aber auch die Grenzen respektiert, in denen jene Menschen als Persönlichkeiten und als Kinder ihrer und unserer Zeit lebten, handelten, litten und starben, statt sie sofort als Exponenten irgendeiner Weltanschauung, Geschichtsphilosophie oder ethischen Metaphysik zu behandeln? Sie wollen überhaupt nicht von uns behandelt sein: sie wollen mit uns reden. Monumente, auch die schönsten, haben noch nie geredet. Von Monumenten haben wir auch keine Vermächtnisse zu erwarten.

Warum muß gerade das gesagt sein? Weil die Voraussetzung eines sinnvollen Gedenkens an jene Ereignisse und ihre Opfer *heute*, in *unserer* geschichtlichen Stunde heißt: Heraus aus allen schönen und weniger schönen Träumen! Heraus aus den stagnierenden Wassern der Ideen, der Prinzipien, der allgemeinen Erwägungen, Behauptungen und Postulate über Gott, die Welt und den Menschen! Heraus aus den Weltanschauungen! Vergessen wir doch nicht: in der Welt eindrucksvoller Weltanschauungen lebten, vergnügten und ereiferten wir uns schon *vor* dem Anbruch des Nationalsozialismus und *vor* dem Ausbruch des Krieges, schon als alle ihre Opfer noch lebten. Geträumt wurde schon damals. An allerlei Tief- und Höhenflug, an wohldurchdachten und gefühlsbetonten Grundsätzlichkeiten, an alten und neuen Standpunkten und Systemen jeder Art hat es schon damals nicht gefehlt. Sie haben das aufsteigende Gewitter nicht aufgehalten: das Chaos des Nationalsozialismus nicht und den unsinnigen Krieg auch nicht. Man kann sehr wohl der Meinung sein, daß sie ihnen, indem sie die Menschen berauschten und lähmten, geradezu gerufen haben. Und das ist sicher: daß sie sie praktisch genährt haben. Wir denken nochmals an die vielen Menschen, die im Zug jener Zeit — nicht in schlechter, sondern in bester Absicht, in irgendeiner hohen oder höchsten Anschauung und Betrachtung dabei waren, ihm folgen und ihn verstärken zu sollen meinten. Was damals fehlte, das waren nicht irgendwelche *noch* höhere Anschauungen und Betrachtungen, nicht eine *noch* umfangreichere Büchse der Pandora, auch nicht noch edlere Menschen, sondern: *Entschlüsse, Entscheidungen, Taten*. Eben in solchen müßte aber die wahre Gedenkfeier an jene Zeit und ihre Opfer *heute* bestehen: die rechte Aufnahme ihrer Vermächtnisse. Haben Sie von mir als einem Theologen erwartet, daß ich Sie in dieser Stunde zu irgendeiner «inneren Erneuerung» aufrufen werde? Ich halte es vielmehr für nötig, Sie gerade als Theologe vor dieser Parole auf die Hut zu setzen. Sie krankt an tiefer Unverantwortlichkeit und Unverbindlichkeit. Was alles sich unter ihr verbergen kann, sollten wir heute im Rückblick gerade auf jene Zeit wissen. Aus demselben Grund möchte ich jetzt auch nicht einstimmen in den bekannten Ruf nach einem neuen europäischen «Geist» oder in den Schrei nach der verlorengegangenen und wieder zu gewinnenden «Mitte». Wie sollte damit nicht Gutes, Bestes gemeint sein können? Mir graut aber vor der Möglichkeit, daß es sich in dem Allem um neue Fluchtbewegungen handeln könnte! Was uns heute not tut, sind nicht weitere Verinnerlichungen und Vergeistigungen, sondern kaltblütige Willensbildung und Aktion, nicht Ethik, sondern Ethos, nicht weiteres Gucken und Starren in irgendwelche Höhen und Tiefen, sondern das Wagnis eines entschlossenen, entschiedenen, tätigen Vorwärtsschreitens: als solche, die jener Ereignisse

und ihrer Opfer gedenken, und zwar nüchtern gedenken. Das «bessere Deutschland» von damals in Ehren! Wie soll es aber anders in Ehren stehen als in einem besseren Deutschland *heute, heute!*?

Um was kann und soll es da gehen? Ich weiß keine andere Antwort als die: Was damals geschah, darf, soweit es an uns liegt, *nicht mehr* geschehen. Und Opfer, wie sie damals gefallen sind, sollen *nicht mehr* fallen müssen! Keine leeren Seufzer, Wünsche und Hoffnungen jetzt, sondern solche *Handlungen*, die eben das *verhindern!* Wer jetzt ein Herz hat, der lasse es seinen Kopf, seine Füße und Hände in Bewegung setzen! Wer jetzt Vernunft hat, der lasse sie walten in sauberer Stellungnahme! Wer jetzt im Glauben der christlichen Kirche lebt, der zeige ihn in eindeutigen Werken! Wer jetzt Seelsorge treiben will, der sage den Leuten, daß sie das Rechte tun und das Böse lassen sollen! Und auch wer jetzt immer noch über eine hintergründige Metaphysik zu verfügen meint, der komme mit ihr heraus aus seiner Höhle, damit sie in der freien Luft Physik werde! Alles zur Feier des Gedenkens an den Nationalsozialismus, an den Krieg und ihre Opfer — und alles in der einen Richtung: *das nicht wieder!* Solche Lügen und solche Irrtümer, solche Hypnosen und Hysterien, solche Ueberrumpelungen durch vollendete Tatsachen, solch halbherziges Dagegensein und doch Mittun, solches Gehemmtsein alles rechtzeitigen Sichaufraffens und Eingreifens, solches Zuspätkommen *nicht wieder!* Und dann in der Folge auch *nicht wieder:* solche Schande, solche Greuel, ein solches Blutmeer, solche Zerstörungen, solches Elend! Keinen dritten Weltkrieg also — und um ihn zu verhüten: keine solchen Unternehmungen, die früher oder später ebenso sicher zu ihm führen müssen, wie das Unternehmen Hitlers zum zweiten geführt hat! Gegen solche Unternehmungen muß heute, koste es, was es wolle, Stellung genommen werden: mit Gesinnungen und Worten nicht nur — es wären denn Worte, die selber Taten sind! —, sondern mit den entsprechenden Handlungen. Sie zu tun, ist jeder, der das Gedenken an 1933—45 und an die damals gefallenen Opfer ehrlich feiern will, aufgerufen.

Es geht nicht anders, als daß ich zum Schluß noch einmal konkret werde und die Dinge beim Namen nenne. Ich rede jetzt in vollem Bewußtsein «ungeschützt» und «vereinfachend», weil ich um jeden Preis deutlich reden möchte.

Unternehmungen, die zu einem dritten Weltkrieg führen müssen, sind heute:

1. die Wiederaufrichtung eines deutschen Obrigkeitsstaates, in welchem es den Bürgern aufs neue nur beschieden sein soll, zuzustimmen, zu gehorchen und zu marschieren, nachdem höheren Ortes, nicht ohne Fern- und Nahwirkungen wirtschaftlicher Mächte, über sie beschlossen ist;

2. die Wiederbewaffnung Westdeutschlands im Rahmen einer anti-östlichen Militärallianz unter amerikanischer Führung, die darum als solche eine Kriegsdrohung ist, weil es unmöglich ist, daß sich die Gegenseite durch sie nicht offensiv bedroht fühlen muß;

3. im Zusammenhang damit: die Aufspaltung Deutschlands und also der europäischen Mitte, zu deren Beseitigung unter jenen Voraussetzungen nur eben ein neuer Krieg dienen könnte.

*Illusion*, Europa damit vereinigen, ordnen und verteidigen zu wollen, daß man es zunächst in zwei Fetzen reißt!

*Illusion*, es könne der Kommunismus, unter dessen Herrschaft wir alle nicht geraten wollen, statt mit sozialer Erneuerung und Reform, mit Panzerdivisionen und Atomgeschützen angegriffen oder auch nur abgewehrt, geschweige denn überwunden werden!

*Illusion*, man könne Deutschland damit zu neuen Ehren bringen, daß man auf eine von den Linien nationalen Denkens und Wollens zurückkehrt, die zwischen beiden Kriegen zunächst neben der nationalsozialistischen herliefen, um sich dann mit der größten Selbstverständlichkeit mit dieser zu vereinigen!

Ich stelle die genannten Unternehmungen eben darum in Parallele mit dem Nationalsozialismus, weil sie — auch ohne einen Hitler und in ihrer ganzen Aufmachung als Maßnahmen zum Schutz der bedrohten westlichen Freiheit — auf gefährlichen Illusionen beruhen. Sie sind (nur diesmal in weltweitem Maßstab) Produkte derselben Panik und Massensuggestion, derselben aufgeregten Phantasie, desselben Mangels an Geduld, derselben Unwilligkeit, den Anderen auch nur zu hören, geschweige denn zu verstehen, derselben Erweckung un guter Instinkte, derselben eiligen Flucht in die Gewaltdrohung, in denen jene böse Sache damals groß geworden ist und zum Kriege geführt hat. Die schwarze Magie hat auch andere Gestalten als die, in der sie uns damals begegnet ist. Das Chaos könnte auch uns überschleichen, wie es uns damals überfallen hat. Und ich brauche mich nicht darüber zu verbreiten, daß der Krieg, in den es uns diesmal hineinführen könnte, ein noch zehnmal finsterees Gesicht haben würde als der letzte. Schicksal? Das Schicksal ist dazu da, daß der Mensch ihm rüstig die Stirne biete! Es ist jetzt noch nicht zu spät. Aber sehen wir zu, daß es nicht plötzlich doch wieder zu spät sei! Den drohenden Anfängen widersteht — und das nicht nur theoretisch, sondern praktisch —, wer nicht will, daß die Opfer des letzten Krieges und die des Nationalsozialismus nun wirklich umsonst gefallen seien.

Deutsche Männer wie *Martin Niemöller*, *Ulrich Noack*, *Gustav Heinemann*, *Heinrich Grüber* und manche andere haben das Nötige dazu längst gesagt. Sollen sie wirklich vergeblich geredet und gerufen haben?

Es gibt auch einige weitere kleine Zeichen, die hoffen lassen. Ich nenne drei aus diesem Jahr, dem Jahr des so bedenklichen Londoner Vertrages: das klare Ergebnis des Evangelischen Studententages in Heidelberg — die in Frankfurt a. M. gefaßten Resolutionen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, insbesondere der an seinem Kongreß zu Wort gekommenen Gewerkschaftsjugend — die anfangs dieses Monats in Leverkusen beschlossene Erklärung von 200 evangelischen Pfarrern des Rheinlandes. Möchten die da gesprochenen entschiedenen Worte der Auftakt zu den entsprechenden entscheidenden Taten sein!

Dazu nun noch drei andere Zeugnisse ganz anderen Ursprungs aus etwas früherer Zeit!

Das *eine* lautet: «Zum Unterschied von allen anderen europäischen Staaten ist Deutschland nicht ein völlig im Westen liegendes und nicht mit ihm allein verbundenes Volk. Wir wissen, daß die Teilung Deutschlands und die damit ständig wachsende Gefahr, daß Deutsche auf Deutsche schießen, die größte Friedensbedrohung ist. Wir müssen daher erwarten, daß ausländische und deutsche Politiker so handeln, daß diese Teilung irgendwann und irgendwie überwunden, aber nicht verewigt und zu einem Mittel der Machtpolitik der großen Weltmächte gemacht wird. Wir wissen auch nicht, wie die Dinge im einzelnen laufen, aber wir trauen Gott zu, daß er auch unserem gar nicht gerüsteten Volk Wege zeigen kann, die seine Freiheit und sein Leben bewahren. Täten wir es nicht, würden wir nicht Gott, sondern der Macht der Menschen vertrauen.» So noch am 24. September 1950 der jüngst verstorbene Dr. *Hermann Ehlers*.

Das *andere* lautet: «In einem sollen wir kategorisch sein: wir wollen in Deutschland keinen Krieg mehr führen, und wir wollen darum auch keine Vorbereitungen treffen, die das Kriegführen ermöglichen können, weder im politischen noch im wirtschaftlichen Sinne . . . Wir wollen nicht umsonst Lehrgeld bezahlt haben . . . Wir wollen unsere Söhne niemals mehr in die Kasernen schicken, und wenn noch einmal irgendwo der Wahnsinn des Krieges ausbrechen sollte, dann wollen wir eher untergehen und dabei das Bewußtsein haben, daß nicht wir das Verbrechen begangen und gefördert haben. Das scheint uns ehrenhafter als das Leben in der bewaffneten Anarchie dieser letzten Jahrzehnte, der man die Tugenden des Friedens zum Opfer gebracht hat.» So am 10. Februar 1946 *Professor Carlo Schmid*.

Und nun das *dritte*: «Wir sind einverstanden damit, daß wir völlig abgerüstet werden, daß unsere reine Kriegsindustrie zerstört wird und daß wir nach beiden Richtungen hin einer langen Kontrolle unterworfen werden. Ja ich will noch weiter gehen: Ich glaube, daß die Mehrheit des deutschen Volkes einverstanden wäre, wenn wir, wie die Schweiz, völkerrechtlich neutralisiert würden.» So am 1. Januar 1947 *Dr. Konrad Adenauer*.

Ich habe diesen Worten nichts hinzuzufügen. Sie sagen vortrefflich, was heute zu wollen und nicht zu wollen, zu tun und nicht zu tun ist. Ein Jeder halte sich daran, richte sich danach und leiste damit seinen Beitrag dazu, daß es in Zukunft der Einführung weiterer Volkstrauertage nicht bedürfen wird!

Basel.

Karl Barth.

## Die Arbeiterpriester in Frankreich

Auf den 1. März 1954 haben die französischen Bischöfe von den Arbeiterpriestern den Rückzug aus ihrer Arbeit verlangt, um weiterhin als «Priester der Arbeitermission» unter kirchlicher Aufsicht zu wirken (s. «Kirchenblatt» 1954, S. 249). Etwa zwei Drittel haben ihren Obern den Gehorsam verweigert und sind in ihrer Arbeit geblieben. Man hat seither wenig mehr von ihnen gehört. Jetzt treten sie selber an die Öffentlichkeit mit einer Schrift, die eine knappe, tagebuchartige Darstellung der Ereignisse, charakteristische Pressestimmen und wichtige Dokumente enthält<sup>1</sup>. Wer die Bewegung der Arbeiterpriester kennenlernen will, ihren Einsatz, ihre Kämpfe und Niederlagen, der muß dieses Buch studieren; er wird es nicht ohne innere Teilnahme tun. Da wir unsere Leser bereits fortlaufend über diese Kämpfe orientiert haben, brauchen wir hier nicht auf die Einzelheiten einzugehen, sondern wollen nur einige wesentliche Punkte hervorheben.

1. Die Arbeiterpriester haben von Anfang an ihren Auftrag kirchlich verstanden, als Mission, nicht als Ausbruch aus der Kirche in die Welt. Den Anstoß gaben das auf Wunsch des verstorbenen Kardinals Suhard veröffentlichte Buch des Abbé Godin «La France pays de mission?» und die Gründung der «Mission de Paris» (1944), als deren Ziel Kardinal Suhard bezeichnete: «Le but direct de la Mission de Paris est de convertir les païens. Son but indirect est de montrer à la communauté chrétienne qu'elle a à prendre une attitude nouvelle.» Er hat noch 1948 beim fünfzigjährigen Jubiläum seiner Priesterweihe in der Notre-Dame-Kirche erklärt: «Il y a un mur qui sépare l'Eglise de la masse. Ce mur, il faut l'abattre à tout prix pour rendre au Christ les foules qui l'ont perdu. Voici pourquoi nous avons été heureux de confier à quelques-uns de nos prêtres, pionniers de l'avant-garde, notre Mission de Paris.» Die Arbeiterpriester haben bis zuletzt die Verbindung mit ihren Bischöfen festzuhalten gesucht; sie verstehen aber auch ihren Ungehorsam gegenüber ihren Obern als Gehorsam gegenüber dem von ihrer Kirche empfangenen Auftrag.

2. Der Auftrag hat freilich diese Priester auf einen Weg geführt, den weder ihre Bischöfe noch sie selber zum voraus erkannten. Sie gingen zu den Arbeitern, um mit ihnen zu leben; aber sie wurden damit in die Not der Arbeiter hineingezogen, in ihren Kampf um das tägliche Brot, um Recht und Freiheit. «Nous avons appris que la lutte des classes n'est pas une conception morale qu'on peut accepter ou refuser, mais qu'elle est un fait brutal qui est imposé à la

<sup>1</sup> *Les Prêtres ouvriers*. 290 p. Fr. 6.75. Les Editions de Minuit, Paris 1954.